

«Das Wählerpotenzial nicht ausgeschöpft»

Neuanfang Mit neuen Köpfen und eigenständigen, klaren Positionen können FDP und CVP wieder gewinnen

Der emeritierte Staatsrechtsprofessor René Rhinow gehörte jahrelang zur Nationalelf der Schweizer Politik. Vor einiger Zeit hat er sich zurückgezogen. Für die bz analysiert der alt Ständerat den Zustand der Bürgerlichen und der FDP.

PHILIP MEYER

René Rhinow, der erneute Wahlsieg der SVP wird von den anderen Parteien viel mehr beklagt, als der Wahlsieg der Grünen. Wäre er zu verhindern gewesen?

René Rhinow: Das kann man so nicht beantworten. Man muss sich eher fragen, welche Probleme die anderen Parteien – vornehmlich die FDP, die CVP und die SP – hatten, was sie allenfalls falsch gemacht haben, dass es dazu kommen konnte.

Eines der Probleme sei, hört man, dass die so genannten Mitteparteien sich überlebt hätten. Die Wählerinnen und Wähler verlangten nach klaren Positionen. Gleichwohl konnte die CVP ihren Niedergang aufhalten. Die SP und die FDP konnten das nicht...

Rhinow: Die Parteienlandschaft in der Schweiz wurde sehr früh entlang von zwei Konfliktlinien entwickelt. Die eine war das Links-rechts-Schema, mit der Arbeiterschaft und später der Sozialdemokratie auf der einen Seite und dem klassisch-bürgerlichen Lager auf der anderen Seite. Die andere Linie war mehr konfessionell geprägt: die katholisch-konservativen Kräfte auf der einen Seite und die Bundesstaatsgründer, die reformierten Freisinnigen, auf der anderen Seite. Diese beiden Konfliktlinien sind zunehmend brüchig geworden. Daraus entstand das heutige Positionierungsproblem all dieser Lager. Auf der rechtsnationalen Seite hat sich die SVP entwickelt, die pointiert, mit wenigen klaren (vor allem Anti-)Positionen Wähler mobilisiert. Diese Partei ist eigentlich gar keine bürgerliche Partei im schweizerischen Sinn mehr, sondern stark von Antietatismus, Populismus und einer charismatischen Führerpersönlichkeit

Die FDP ist immer noch die **Heimat der Liberalen**. Sie muss sich aber auch **konsequent so verhalten**



geprägt. Dazu hält sie sich oft nicht an die von den Bürgerlichen entwickelte politische Kultur der Schweiz.

Wäre ein Schlüssel für die CVP und die FDP, sich ein einzelnes Thema zu suchen, das populär ist und auf dem sie ihre Kampagnen reiten können?

Rhinow: Im marketinggeprägten Wahlkampf braucht es offenbar eine Fokussierung auf wenige, einprägsame Themen. Das klassische Modell der Parteien war bisher aber, dass sie in allen Themen präsent sind und Lösungen präsentieren; von der Bildung zur Verkehrspolitik, von der Sicherheitspolitik zur Aussenpolitik. Das wird zwar bei Abstimmungen honoriert, wo FDP und CVP meist zu den Siegern gehören, bei Wahlen offenbar nicht mehr. Diese breite Präsenz lässt sich schlecht kommunizieren. Wenn bei Wahlkämpfen die Vermarktung wichtiger wird als die Sachpolitik, dann nützt die beste Abstimmungsbilanz der letzten vier Jahre nichts.

Das zeigt sich bei der Anhängerschaft der FDP, die mit den Füßen wählt. Die sozial Eingestellten, familienpolitisch Orientierten gehen zur CVP, die Freikirchlichen sammeln sich in der EVP, die grün Angehauchten bei den Grünliberalen und die letzten Konservativen springen auch noch zur SVP ab. Das Sammelpartei-Image der FDP zerbröckelt zusammen mit der fehlenden Themenführerschaft...

Rhinow: Ja, aber die FDP ist einerseits



RENÉ RHINOW

René Rhinow ist emeritierter Professor der Universität Basel. Er lehrte dort öffentliches Recht. Von 1978 bis 1981 war er als Verwaltungsgerichtspräsident des Kantons Basel-Landschaft tätig. In den Jahren von 1979 bis 1984 war er Mitglied des Verfassungsrates. Rhinow ist seit 2001 Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes. Der FDP-Mann war lange Jahre in der Baselbieter Politik präsent und galt immer als «liberales Gewissen». Von 1987 bis Ende 1999 sass er für den Kanton im Ständerat. In seinem letzten Amtsjahr präsidierte Rhinow die kleine Kammer. Der Vater zweier erwachsener Töchter wohnt in Seltisberg. (MEY)

nach wie vor die Heimat für Wirtschafts- und Gesellschaftsliberale, sie muss sich aber in der Praxis auch konsequent so verhalten. Andererseits gibt es einen Faktor, der die freisinnige Partei immer stark gemacht hat, nämlich die bereits erwähnte, von ihr mitgeprägte politische Kultur. Sie hat im 19. Jahrhundert diesen Staat aufgebaut, auch staatliche Institutionen geschaffen oder befürwortet (wie Post, SBB, AHV, staatlicher Unterricht) und ist immer zu diesem Staat gestanden. Sie pflegte auch stets eine soziale Komponente, war auf Ausgleich bedacht, suchte vernünftige, umsetzungsfähige Lösungen. Das waren und sind freisinnige, bürgerliche Werte, auch wenn heute, etwa im Infrastrukturbereich, neue Lösungen gefunden werden müssen. Diese Kultur sollte die FDP wieder vermehrt pflegen und auch dazu stehen, damit sie als eigenständige Partei beste-

zeitig deutlich verloren. Offenbar konnten sie dieses Bild einer offenen, urbanen Partei nicht ausreichend zur Wählerschaft transportieren. Oder ihre führenden Köpfe oder die freisinnige Politik haben diesem Modell zu wenig entsprochen. Die Ausrichtung jedoch halte ich für richtig. Ich denke, es gibt in der – auch im Baselbiet immer städtischer werdenden – Bevölkerung ein grosses Potenzial an weltoffenen, freiheitsliebenden, umweltbewussten und auf Ausgleich bedachten Menschen, die sich weder zur SP noch zur SVP hingezogen fühlen. Diese könnten für die FDP vermehrt gewonnen werden. Es darf nicht vergessen werden, dass über 50 Prozent der Wahlberechtigten nicht an der Urne waren!

Das Parteiensystem ist durcheinander geraten. Die politisch Interessierten orientieren sich kaum mehr am klassischen Bild der jeweiligen Parteien. Die FDP scheint dem nachzutruern und den Aufbruch zu verschlafen.

Rhinow: Die Liberalen sind in Europa überall Minderheitsparteien. Die FDP Schweiz als grosse Partei war hier eine Ausnahme. Möglicherweise ist die FDP auf dem Weg, sich ihren Schwestern in Europa anzugleichen... Ich bin aber trotzdem überzeugt, dass die FDP ihr Wählerpotential bei weitem nicht ausgeschöpft hat. Eine unliberale Schwierigkeit bleibt aber: Freiheitlich denkende Menschen lassen sich kaum in ein enges Muster pressen. Die SVP hat es hier einfacher. Sie ist stark zentralistisch geführt, alles Wichtige wird der Parteilinie untergeordnet und es wird eine Art Führerkult betrieben, wie es ihn in der Schweiz noch nie gegeben hat. Das wäre in der FDP undenkbar.

Soll sich die FDP in die Mitte zurückziehen und eine Weile ausharren, um in neuer Stärke wieder aufzutauchen.

Rhinow: Das denke ich nicht. Wer sich nach der Mitte ausrichtet, wird von den Polen her definiert. Die FDP muss ihre eigene Position vertreten, unabhängig von den Programmen der anderen. Sie muss sich vor allem nicht nur gegen links, sondern auch deutlich von der SVP abgrenzen, was eine gute Zusammenarbeit hüten und drüben in gewissen Themenbereichen nicht ausschliesst.

Es wird über einen Schulterschluss, vielleicht sogar eine Fusion zwischen CVP und FDP diskutiert. Wäre es radikal gedacht, um gegen die erstarkende SVP anzukommen, nicht sinnvoll, vielleicht sogar die FDP mit der SP zu einer breiten Volkspartei zu fusionieren?

Rhinow: Das ist illusorisch. Die beiden Parteien sind historisch und ideologisch zu weit voneinander entfernt, so dass das – auf beiden Seiten – nicht honoriert würde. Da sind sich CVP und FDP heute viel näher. Die erwähnten his-

torischen Unterschiede konfessioneller Art sind längst überwunden. Ich war schon in meiner aktiven Zeit in den 90er-Jahren als Ständerat der Meinung, dass die beiden Parteien näher zusammenrücken sollten. Von Fusion möchte ich aber nicht sprechen. Dies kann zwar einmal ein Ergebnis einer erfolgreichen Annäherung sein, aber nicht das primäre Ziel. Im Moment ist es wichtig, dass die beiden Parteien und Fraktionen in allen Parlamenten in wesentlichen politischen Sachfragen gemeinsame Lösungen finden, mit denen sie sich gegenüber rechtsnational und links abgrenzen können. Gemeinsam sind die beiden Parteien im Bundesparlament stärker als die SVP. Zusammen könnten sie aus einer Position der Stärke heraus echte bürgerliche Politik machen.

Weshalb wird es nicht gemacht?

Rhinow: Die Parteienlandschaft ist immer noch stark kantonal geprägt. Es gibt Kantone, wo es heute noch schwierig ist, diese Nähe von CVP und FDP zu forcieren. Dann kommen manchmal auch personelle Schwierigkeiten hinzu.

Also ist die SVP eine moderne Partei.

Rhinow: Das kann man sagen, wenn man auf das Marketing, die Zentralisierung und die Fokussierung auf eine oder wenige Personen schaut. Für die Schweiz jedoch ist es ein neues Phänomen. Man könnte etwas pointiert sagen: Es ist ein ausländisches Modell...

Braucht die FDP denn auch eine Führernatur?

Rhinow: Ich denke nicht, dass das wünschbar wäre. Sicher wäre es gut, wenn die Partei auf nationaler Ebene mehr Persönlichkeiten mit Ausstrahlung und Kompetenz hätte. Ein Grund

Die FDP Schweiz bekommt nur dann gute Leute, wenn diese sich in den Kantonen entwickeln können



für die Verluste der FDP ist ja auch ihr Personalproblem. Die FDP hatte früher Wahlen mit markanten Köpfen, überzeugenden Persönlichkeiten gewonnen, die weit über die Parteigrenzen hinweg Anerkennung fanden.

Die CVP macht das besser. Neben Doris Leuthard wird konsequent Christophe Darbelley aufgebaut. Wen müsste die FDP bringen?

Rhinow: Da ich nicht mehr in der Partei aktiv mitwirke, kann ich das nicht beurteilen. Aber ich vermute, es gäbe in der zweiten Reihe junge Kräfte, die nur darauf warten, dass man sie nach vorne lässt...

Heruntergebrochen auf die FDP Basel-Stadt? Wie schnell muss hier ein Generationenwechsel stattfinden?

Rhinow: Schnell. Ich hätte es begrüsst, wenn dieser Wechsel früher schon stattgefunden hätte, ohne dass ich den einzelnen Amtsträgern persönlich nahe treten möchte. Aber je länger jemand eine Nationalratsliste dominiert oder Führungsgremien durch Altverdiente geprägt werden, desto schwieriger wird es, neue Köpfe aufzubauen. Die FDP Schweiz bekommt vor allem dann gute Leute, wenn diese die Chance haben, sich in den Kantonen zu entwickeln.

Blieben wir aber im Kanton. Bereits vor vier Jahren wurde die Bürgerliche Zusammenarbeit (Büza) kurz nach den Wahlen in Frage gestellt. Heute heisst es gar, sie sei am Ende...

Rhinow: Oft war nach den Wahlen eine Seite nicht ganz zufrieden mit ihren Partnern, weil sie ihrer Meinung nach zu wenig profitiert hatte. Das ist nicht neu. Die Büza war nie eine bürgerliche Zusammenarbeit, sondern nur ein Wahlbündnis von drei Parteien, um Sitze zu gewinnen oder zu halten. Gleichwohl stellt sich die Frage, ob dieses Wahlbündnis in der heutigen Parteienkonstellation noch sinnvoll ist. Früher tat sich nur zwischen der SP und den so

genannt klassischen bürgerlichen Parteien FDP, CVP und SVP, die einander bedeutend näher standen, ein Graben auf. Wenn aber die Differenz zwischen CVP/FDP einerseits und der SVP immer grösser wird, stellt sich die Frage, ob eine Büza noch Sinn macht oder nicht zur Verwirrung der Wähler und einem Glaubwürdigkeitsverlust beiträgt. Diese Frage stellt sich aber erst in einigen Jahren wieder. Für die FDP muss es heute und morgen darum gehen, sich klarer zu positionieren und dies auch unmissverständlich zu kommunizieren, damit die Wählerinnen und Wähler wieder besser wissen, wer die FDP eigentlich ist.